

# Der Orientalist und der Staatsmann

**Biografie.** Der eine war der bedeutendste österreichische Wissenschaftler seiner Zeit, der andere der größte Staatsmann Europas: Joseph Hammer-Purgstall und Kanzler Metternich.

Zwei bis drei Tage dauerte im Jahr 1787 eine Reise von Graz nach Wien, eine spannende Erfahrung für einen 13-Jährigen wie den Gymnasiasten Joseph Hammer. Er ahnte freilich bei der Abreise nicht, dass sie für ihn die völlige Loslösung aus dem Elternhaus bedeutete. An der Landesgrenze, am Semmering, teilte ihm nämlich sein Vater mit, dass er sein Leben ab nun in Wien weiterführen würde. Der steirische Beamte hatte alle Beziehungen spielen lassen, um dem Sohn ein Stipendium für den Eintritt in die Orientalische Akademie in Wien zu verschaffen. Keine Selbstverständlichkeit, denn die Familie war nicht adelig.

Dennoch gelang es, Joseph im Theresianum unterzubringen, der angesehenen Gründung Maria Theresias für die Ausbildung von gebildeten und loyalen Staatsbeamten und Diplomaten. Es folgte die Aufnahme in die 1754 gegründete sogenannte Orientalische Akademie (die heutige Diplomatische Akademie). Die Zeit der Türkenkriege war vorbei, man brauchte sprachkundige Gesandte für den Kultur- und Wirtschaftsaustausch mit einer Macht, mit der man seit Jahrhunderten verfeindet gewesen war. Die Akademie hatte die Aufgabe, „Sprachknaben“ heranzuziehen, die die arabischen, türkischen und persischen Sprachen beherrschten und sich so im diplomatischen Dienst im Orient, vor allem in Konstantinopel, bewähren konnten. Denn hier kam man mit dem Französischen allein nicht durch, nur auf ausländische Dolmetscher wollte man auch nicht angewiesen sein.

## Wie er zum Namen Purgstall kam

Joseph blieb länger als geplant in Wien, es war gerade kein Posten im diplomatischen Dienst frei. Zum Glück, wie sich herausstellen sollte, so blieb ihm Zeit, sich im Rahmen der Akademie unter der Leitung gelehrter Mentoren weiterzubilden. Adelsfamilien unterstützten ihn, darunter Graf Purgstall, der ihn nach Hainfeld einlud. Die Verbindung hielt über Jahrzehnte. 1835 starb die Familie aus und Hammer wurde völlig unerwartet zum Universalerben eingesetzt, mit der Verpflichtung, den Namen Purgstall fortzuführen. Eine Erhebung in den Grafenstand lehnte er ab, doch er wurde Freiherr „von Hammer-Purgstall“.

## DIE WELT BIS GESTERN



VON GÜNTHER HALLER

So richtig perfektionieren konnte er seine Sprachkenntnisse dann ab 1799, als er Konstantinopel, das syrische Aleppo und die österreichischen Konsulate in der Levante bereiste. Der junge Mann ging es gründlich an: Seine Begleitliteratur waren die Schriften antiker Autoren wie die „Ilias“ von Homer. Als er erstmals den Boden Asiens betrat, warf er sich nieder und „küsst die Erde als die meines geistigen Vaterlandes“. Er knüpfte viele Kontakte, beschaffte sich Handschriften, las Geschichtswerke, hörte nun erstmals „native speakers“ (er merkte, wie bescheiden die Sprachkenntnisse seiner Wiener Lehrer gewesen waren) und eignete sich Kenntnisse über die Kulturen des gesamten vorderasiatischen Raums an. Man lernte ihn schätzen: „Ich konnte aus dem Türkischen oder Arabischen ins Französische, Italienische oder Englische übersetzen, sprach Türkisch wie Deutsch.“ So machte er Erfahrungen und erweiterte seinen Wortschatz wie kaum ein anderer Europäer.

Damit begann eine erstaunliche Karriere. Es war die eines Autodidakten, er sah sich trotz seiner guten Ausbildung als Dilettanten, als Liebhaber im Sinne des 17. und 18. Jahrhunderts. Den Anspruch, ein Gelehrter zu sein, erhob er nicht. Dafür habe ihm die Orientalische Akademie keine Grundlagen geboten. Da war er zu bescheiden: Seine wissenschaftlichen Ergebnisse als „Orientalist“ waren unübersehbar. „In seiner Zeit war er zweifellos der bedeutendste österreichische Wissenschaftler“, schreibt der emeritierte Professor der Grazer Karl-Franzens-Universität Walter Höflechner, der im Herbst 2021 die Summa seiner Forschungen unter dem Titel „Joseph von Hammer-Purgstall,



Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856) war im Vormärz der bedeutendste Gelehrte Österreichs. [picturedesk]

ein altösterreichisches Gelehrtenleben“ in zwei umfangreichen Bänden vorgelegt hat.

Als Napoleon 1809 Wien zur Kapitulation zwang und einen massiven Kulturgüterraubzug begann, darunter auch von Handschriften der Hofbibliothek, erreichte Hammer durch eine ausgefeilte Botschaft an den Kaiser der Franzosen die Rückgabe eines Teils davon. Ruhm erlangte er durch seine Analyse des Erzählungszyklus „Tausendund-eine Nacht“ und die Übersetzung des bedeutenden persischen Dichters Hafis, vor allem wegen der enthusiastischen Rezeption durch Goethe. In seinem Gedichtzyklus „West-östlicher Diwan“ griff er darauf zurück und bedachte Hammer mit lobenden Worten, auch gegenüber Österreichs Staatskanzler Metternich.

Damit kommen wir zu einem neuralgischen Punkt in Hammers Biografie. Ein zentrales Motiv in seinen Lebenserinnerungen ist nämlich das geradezu neurotische Verhältnis zu Metternich. An ihm lässt Hammer kein gutes Haar. Er beklagt seine Unaufrichtigkeit und Unwissenheit gepaart mit Beratungsresilienz in den orientalischen Fragen. Hammer sieht hier einen grundlegenden Missstand in der österreichischen Politik, nämlich das „Verhältnis zwischen Gelehrten und Schriftstellern und dem Staate Österreich“. „Weder in England noch in Frankreich, Preußen oder Bayern, wohl aber in Österreich herrscht das Vorurteil, dass wissenschaftlich gebildete Männer sich weder zu Minister- noch zu sonstigen höheren Posten in der Staatsverwaltung eignen. Ein Vorurteil, das auch Fürst Metternich teilte, und mit ihm die meisten höheren Beamten.“

Jedenfalls erklärte ihm Metternich offen, dass er seine wissenschaftliche Arbeit respektiere, Hammer aber keinen diplomatischen Posten erhalten werde, solange er am Ruder sei. Das Ganze mit der originellen Begründung, er wisse zu viel, habe zu viel Charakter und sei deshalb in der Diplomatie unbrauchbar. Je älter die beide wurden, desto mehr gerieten sie aneinander. Da war Hammers konsequenter, geradliniger, disziplinierter Charakter, der dem Gegenüber rücksichtslos begegnen konnte. Metternich versprach viel, ohne es einzuhalten, was ihm kaum jemand vorzuwerfen wagte, mit Ausnahme von Hammer. Niemand begegnete dem mächtigen Leiter der Staatskanzlei mit so unverblümt kritischer Haltung wie Hammer. Er steigerte sich sogar zu einem „Wutbrief“, was er später als peinliche Entgleisung bereute.

So wurde er Hofdolmetsch, vom diplomatischen Dienst aber ausgeschlossen. Eine Minderbeschäftigung. Er musste zusehen, wie sachkundige Ämterakkumulierer Posten bekamen, von denen er mehr verstanden hätte, wie etwa die Leitung der Hofbibliothek. Schließlich verlor er auch den Posten als Hofdolmetsch, so konnte er mit seiner Ehefrau viel Zeit in Weidling am Bach verbringen und dort ungestört arbeiten.

Es ist heute schwer nachvollziehbar, so Höflechner, welcher Aufwand nötig war für seine Übersetzungen und Darstellungen der Poesie und Geschichte der Perser, Araber und Osmanen (er nannte das das „morgenländische Kleeblatt“). Handschriften in der meist sehr klein gehaltenen arabischen Schrift mussten gefunden, erworben, studiert und exzerpiert werden.

## Erster Akademie-Präsident

Ab 1810 betrieb er zusammen mit Freunden das Projekt der Gründung einer Akademie der Wissenschaften, mit immer neuen Anläufen. Doch einmal gab es Desinteresse beim Kaiser, dann Widerstand von Metternich. Hammer intervenierte bei Personen des Kaiserhauses, argumentierte damit, dass eine wissenschaftliche Hegemonie Preußens drohe, das schon viel weiter sei: „Doch Erzherzog Ludwig fragte mich, was denn das Wort ‚Hegemonie‘ bedeute.“ Endlich, 1845, sprang Metternich auf den Zug auf, er und niemand sonst sollte als Initiator gelten. Hammer kümmerte sich um Statuten, Geschäftsordnung etc. und wurde dann am 27. Juni 1847 zum ersten Präsidenten der Akademie der Wissenschaften gewählt. Er hatte das Amt zwei Jahre inne. 175 Jahre sind seither vergangen, im Juni 2022 wurde das Jubiläum ausgiebig begangen. Hammer wurde in der Folge von wissenschaftlichen Gesellschaften in Europa, Amerika und Asien mit einer Fülle von Ehrendoktoraten und Orden geehrt. Er konzertierte seinem Kontrahenten Metternich in seinen Erinnerungen eine noble Haltung, und es tat ihm leid, dass er sich bei der fluchtartigen Abreise des Staatskanzlers infolge der Revolution vom März 1848 nicht mehr verabschieden konnte. Drei Jahre später trafen sie sich im Salon Metternichs am Rennweg zu einem versöhnlichen Gespräch. Beide hatten gelernt, einander zu respektieren.

Auf den Geschichte-Seiten der nächsten „Presse am Sonntag“: Kulturgeschichte des Bettes.

## Das Marchfeld war mehr als nur Walstatt

Zwischen Donau und March breitet sich eine Landschaft aus, die viel zu wenig Beachtung findet.

VON HANS WERNER SCHEIDL

Das Marchfeld: ein eher bescheidener, meist unbeachteter Teil Niederösterreichs, dennoch Kornkammer, Gemüse-, Wein- und Viehlieferant für die Millionenstadt. Eine historische Bilderreise will versuchen, uns diese flache Gegend näherzubringen, die ja auch historisch so manches zu bieten hat.

Im Marchfeld – genauer: bei Dürnkrot – begann für die Schweizer Familie Habsburg alles, als 1278 das Heer des Aargauer Grafen Rudolf den Böhmenkönig Ottokar II. tödlich verwundete und besiegte. Dürrenmatt hat die Habsburger einmal „die erfolgreichsten Auslandschweizer“ der Weltgeschichte bezeichnet. Zweifellos.

641 Jahre später endete diese Herrschaft – ebenfalls im Marchfeld, im Jagd- schloss Eckartsau. Die Regierungsgeschäfte hatte Kaiser Karl schon hinter sich gelassen, aber hier unterzeichnete er nochmals als ungarischer König. Dann ging es am 23. März 1919 vom Nachbarort Kopfstetten aus per Bahn ins Exil. „Ohne Ausstellung einer Abdankungs- urkunde“, wie Pia Maria Plechl in ihrem umfassenden historischen Abriss über das Marchfeld schreibt.

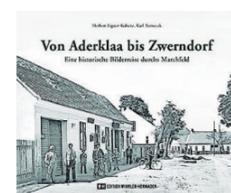
Immer wieder diente dieses flache Land, das viel lieber den Frieden genießen wollte, als Walstatt. Schon 1260 war das so, als der böhmische Ottokar II. Přemysl bei Groißenbrunn gegen den Ungarnkönig Bela IV. triumphierte. Heute obsiegen hier Erdäpfel, Spargel und anderes Gemüse.

In liebevoller Kleinarbeit hat der „bekennende Flachlandmarchfelder“ Karl Nemecek Hunderte Ansichtskarten seiner Heimat gesammelt, der Schriftsteller Herbert Eigner-Kobenz hat zu jeder Abbildung eine ganze Geschichte entwickelt. Breitstetten, Dörfles (davon gibt es vier in Niederösterreich), Deutsch-Wagram, Gänserndorf, Lasee (Marmor), Marchegg (hier gab es schon um 1271 eine Brücke, freilich nur bis 1584. Erst seit 1840 führt wieder ein Übergang in die Slowakei).

In gemächlichem Tempo entführen uns die Fotos in eine Zeit ohne Automobile, ohne asphaltierte Straßen, mit vielen bloßfüßigen Kindern, stolzen Wirtsleuten vor ihren Schänken, Roßknechten, Fuhrleuten, schnatternden Enten, freundlichen Trinkern. Wie eine Trutzburg erhebt sich das Schloss über Orth an der Donau, wie ein Wächter über das weite Jagdgebiet, das schon Kronprinz Rudolf häufig anzog.

Kaum bekannt hingegen dürfte Parbasdorf sein: Ein Angerdorf par excellence, zwischen Deutsch-Wagram und Markgrafenusiedl gelegen. Die ÖVP hat ihre Freude mit dem Ort: Hundert Prozent bei den jüngsten Gemeinderatswahlen 2020. . . In Raasdorf wieder gab es die erste Zuckerfabrik des Marchfelds, und dies schon ab 1839! Aderklaa zum Beispiel ist heute Sitz der OMV-Gasaufbereitungsanlage, beherbergte 1809 als Hauptquartier für fünf Tage Erzherzog Karl vor der (siegreichen) Schlacht von Aspern.

Und Zwerndorf, als letztes Dorf im Alphabet? Man steht an dem namengebenden Fluss, an der March, und blickt hinüber aufs andere Ufer. Dort breitet sich der slowakische Teil dieses fruchtbaren Feldes aus. „Eine Landschaft“, so die Autoren, „deren unaufdringliche Vielfalt, stille Poesie und zurückhaltende Schönheit man am ehesten findet, wenn man sie gar nicht sucht. . .“ Genug! Jede der rund 150 Postkarten birgt in sich eine ganze „Story“.



H. Eigner-Kobenz, K. Nemecek: „Von Aderklaa bis Zwerndorf“ Edition Winkler-Hermaden, 122 Seiten, 24,90 Euro